

„Es bedarf einer zweiten Bekehrung“

Fragen an Bischof Josef Homeyer zur gesellschaftlichen Verantwortung von Katholiken

Haben sich die Katholiken aus dem gesellschaftlichen Leben zurückgezogen? Sind schrumpfende Gemeinden, funktionschwache Verbände und eine in ihrer Reflexions- und Gestaltungskraft erschöpfte Sozialehre typisch für den gegenwärtigen Katholizismus? Oder wachsen in den neuen kirchlichen Bewegungen und Gemeinschaften neue Potentiale nach, die persönliches Glaubensleben und gesellschaftliche Verantwortung auf neue Weise persönlich und gemeinschaftlich verkörpern? Findet durch diese Gruppen und Gemeinschaften ein Paradigmenwechsel weg von der Abstraktion der sozialen Wirklichkeit hin zu dieser selbst als persönlich erlebter und aus dem Glauben verantworteter statt? Dazu äußert sich im folgenden Gespräch Bischof Josef Homeyer von Hildesheim, der zugleich Vorsitzender der Kommission für gesellschaftspolitische Fragen der Deutschen Bischofskonferenz ist. Die Fragen stellte David Seeber.

HK: Herr Bischof, einer Ihrer bundesdeutschen Mitbischöfe sagte einmal, ich glaube, es war vor den Laiengremien seiner Diözese, gegenüber ihrem gesellschaftlichen Umfeld würden sich Katholiken und Gemeinden gegenwärtig vielfach verhalten, als ob sie sich im Winterschlaf befänden. Ist das Ihr Eindruck auch?

Homeyer: Ich sehe eher ein großes Bedürfnis, geradezu einen Hunger nach sozial-ethischer Orientierung, allerdings nach einer Orientierung, die den eigenen Erfahrungen und der wahrgenommenen Wirklichkeit gerecht wird und die zugleich verlässliche Sinndeutung und ermutigende Perspektiven gibt und die durch eine glaubwürdige Lebenspraxis erfahrbar wird. Abstrakt vermittelte Normen und Erklärungen allerdings überzeugen nicht, sie wirken eher provozierend. Sehr viele Katholiken teilen diese Denkweise, verspüren aber auch die Notwendigkeit, und zwar in wachsendem Maße, Lehre und Leben in neuer Weise zusammenzubringen, den gespürten Sehnsüchten gerecht zu werden, mehr „ich“ zu sein, mehr Freiheit, aber zugleich auch mehr Beheimatung inmitten der pluralen Gesellschaft zu erleben. Von daher wird versucht, das Evangelium neu zu lesen und die Glaubenswahrheit zu verstehen. So werden durchaus neue christliche Lebensmodelle entdeckt und gelebt.

„Könnte es sein, daß unser Glaube überschwenglichen Maßstäben nicht entspricht?“

HK: Aber das ist möglicherweise nur eine Entwicklung unter mehreren, nämlich daß Christen, katholische Christen, auch ihre soziale Verantwortung existentieller und zugleich bibelnäher zu leben versuchen. Diese Erfahrung muß der anderen, daß Katholiken zu sehr nach innen leben und zu wenig Sinn für die konkreten gesellschaftlichen Aufgaben entwickeln, nicht widersprechen.

Homeyer: Es trifft gewiß zu, daß eine starke Binnenorientierung unter Katholiken verbreitet und der Sinn für gesellschaftliche Verantwortung darin nicht überentwickelt ist. Darin sehe ich aber weniger einen Widerspruch als vielmehr ein Kennzeichen unserer nachkonziliaren Entwicklungsphase, die aber gerade einen Wandel in der von mir genannten Richtung durchaus erwarten läßt. Das II. Vatikanische Konzil hat mit der energischen Betonung der Reich-Gottes-Botschaft Jesu Christi und der Erinnerung an die alte prophetische Tradition Israels der Hoffnung eine neue – alte Gestalt gegeben; Gott handelt hier und jetzt in der Geschichte; sein Reich ist mitten unter uns, zwar klein und angefochten, doch real und wirksam in der Verkündigung und in den überzeugenden Taten der Liebe, die Jesus wirkt und die jene fortsetzen, die ihm nachfolgen und in seinem Geiste leben, in dem Gott das Angesicht der Erde erneuert. Diese erneuerte Gestalt christlicher Hoffnung, die „Gaudium et spes“ bestimmt und die zur Umgestaltung dieser Welt zu einer geschwisterlichen Menschheit aufruft, die sich als „Familie Gottes“ in seinem Reich versteht, setzte „überschwengliche Maßstäbe“, wie es im Würzburger Synodentext „Unsere Hoffnung“ heißt. Aber eben diese Hoffnung geriet in eine heftige Krise durch die ständige Erfahrung, wie unvermittelbar unsere gesellschaftliche Wirklichkeit, ihre Mentalität und ihre Wertvorstellungen der von uns erhofften Wirklichkeit des Reiches Gottes entgegenstehen.

HK: Von Überschwenglichkeit ist gegenwärtig in der Tat wenig zu spüren ...

Homeyer: Könnte es nicht so sein, daß unser Glaube, unser Vertrauen auf den Herrn den mit dieser erneuerten Hoffnung gesetzten „überschwenglichen Maßstäben“ nicht entspricht? Erliegen wir nicht allzuoft der Gefahr der Frustration und Freudlosigkeit dieser Welt, statt zu versuchen, das Maß unseres Vertrauens auf Gott wieder dem Maß unserer Hoffnung, die Gott uns schenkt, anzugleichen? Mehr als in den ersten euphorischen Jahren nach dem Konzil aber spüren heute nicht nur einzelne, sondern auch Gemeinden und vielleicht auch die ganze Kirche die Herausforderung zu einer Umkehr, bei der es auf eine tiefere Gottverwurzelung (Mystik) und zugleich auf ein von daher motiviertes und inhaltlich bestimmtes Verhalten in der Gesellschaft und ihrer Gestaltung (Politik) ankommt. Meiner Überzeugung nach gibt es nicht wenige Anzeichen für einen solchen Aufbruch, die man nicht voreilig marginalisieren sollte.

HK: Sie denken dabei auch an die abgeschlossene Synode Ihrer Diözese?

Homeyer: Ganz gewiß: Die Eingaben seitens der Gemeinden und die Beiträge der Synodalen waren sehr bestimmt von den Herausforderungen unserer Gesellschaft. Die

Beratungsergebnisse wurden jeweils noch einmal überdacht im Blick auf die Verantwortung der Kirche und der Katholiken in der Gesamtgesellschaft. Zum andern aber ging es bei allen Beratungen um die genuin christliche Antwort, also darum, wie angesichts dieser Herausforderungen Kirche/Gemeinde als Gemeinschaft mit Gott, miteinander und für die Welt verwirklicht werden kann. Immer wieder führte das Ringen zu der Erkenntnis: *wir* müssen umkehren, in Gott verwurzelt sein, für ihn verfügbar werden.

HK: Wie beurteilen Sie in dem Zusammenhang den „konziliaren Prozeß“ über Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung? Sie haben diesen Prozeß ja in verantwortlicher Stellung intensiv begleitet. Eine Diözesansynode bietet einen ihrer Natur nach eher schmalen Erfahrungsraum. Aber würden Sie sagen, daß der „konziliare Prozeß“ gewissermaßen konfessionsübergreifend dieses Modell einer existentielleren Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung auf breiterer Grundlage gefördert hat?

Homeyer: Es ist meine Erfahrung, daß der „konziliare Prozeß“ auch in der katholischen Bevölkerung einige Beachtung gefunden hat. Bei Besuchen in Gemeinden wurde ich immer wieder darauf angesprochen. In einigen Diözesen sind die Gemeinden und Verbände mit entsprechenden Vorgaben ausdrücklich eingeladen worden, sich auf diese Thematik einzulassen. Die erbetenen Rückmeldungen seitens der Gemeinden, Gemeinschaften und Verbände – z. B. im Bistum Münster – übertrafen alle Erwartungen. Es ist wohl bezeichnend, daß die Themen Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung jeweils auf die Situation der eigenen Gemeinde appliziert wurden und daß es von dorthier zu erstaunlichen Selbstverpflichtungen gekommen ist. Und es wurde auch begriffen: diese Herausforderungen lassen sich nur durch eine wirkliche Bekehrung zu Jesus Christus und eine entsprechende Umkehr unseres Denkens und Verhaltens auch gegenüber der Gesellschaft und der Schöpfung begegnen. Insofern hat der „ökumenische Prozeß“ den Versuch einer Neuorientierung im Sinne des Zusammenführens von Mystik und Politik ein gutes Stück vorangebracht.

HK: Und umgekehrt: Wie befruchtend hat sich der „konziliare Prozeß“ seinerseits auf ein Ereignis wie die Synode in Ihrer Diözese ausgewirkt? Entstanden da so etwas wie kommunizierende Gefäße?

Homeyer: So ist es. Die Thematik des ökumenischen Prozesses hat die Wertungen und Ergebnisse der Synode erheblich beeinflusst. Übrigens war es meine Überlegung gewesen, die Thematik des „ökumenischen Prozesses“ auf der Synode nicht zu verhandeln, weil beide Ergebnisse fast in dieselbe Zeit fielen. Aber es gab darüber eine umfassende Diskussion in der Vollversammlung. Man entschied sich dafür, die Fragestellung des „ökumenischen Prozesses“ doch aufzugreifen. Zu meiner Überraschung mit sehr konkreten Konsequenzen, z. B. für das Bistum, 10% der Kirchensteuermittel für die Kirche in der

sog. Dritten Welt zur Verfügung zu stellen, und der Aufforderung an die Gemeinden, dies nicht nur mitzutragen, sondern es auch bei eigenen Neuanschaffungen mitzubedenken. Aber das noch Wichtigere an diesen Beratungen war die einmütig geteilte Einsicht: Den eigentlichen Herausforderungen können wir nicht allein mit solchen Maßnahmen begegnen, sondern es bedarf eines anderen Bewußtseins, eines anderen Verhaltens angesichts der konkreten gesellschaftlichen Herausforderungen bei uns und weltweit. Und diese Änderung unseres Lebens muß mit meiner persönlichen Umkehr, einem Herrschaftswechsel in mir selbst, beginnen.

„Sozialethische Probleme werden auch als existentiell-lebensmäßige erfahren“

HK: Zeichnet sich hier so etwas wie ein Paradigmenwechsel ab, der einmal die Thematik betrifft, insoweit die großen Zukunftsfragen, die mit der Erhaltung der Schöpfung, der Bewahrung der Lebensgrundlagen nun auch unter Katholiken wirksam werden, der aber zum anderen auch einen Wechsel der Perspektiven bedeutet: weg von den klassischen sozial-ethischen hin zu existential-ethischen Fragestellungen bzw. zu einer stärkeren existential-ethischen Sicht und Praxis gesellschaftlicher Verantwortung?

Homeyer: Richtiger scheint es mir zu sein, nicht von einem Paradigmenwechsel zu sprechen, sondern davon, daß sozial-ethische Fragestellungen mehr und mehr als *auch* existentiell-lebensmäßige Probleme erfahren werden, die sehr wohl die objektive ethische Reflexion herausfordern, aber eben auch das persönliche Verhalten des einzelnen. Die klassischen Themen und die damit verbundenen Strukturprobleme, z. B. die Weiterentwicklung der Sozialen Marktwirtschaft, sind zwar weiterhin wichtig und werden auch als wichtig empfunden. Gleichzeitig ist aber in vielen Gemeinden zu hören und war zu hören auch auf unserer Synode: Prinzipien, Strukturen sind wichtig, aber das reicht nicht; hinzu kommen muß mein persönliches Verhalten z. B. auch im Wirtschaftsprozeß, gegenüber den Mitmenschen im Beruf und in der Öffentlichkeit; und das alles hat zur Voraussetzung die Bereitschaft zur persönlichen Umkehr und auch zu einer neuen Lebensform, und auch die Bereitschaft, ggf. in neuen Lebensgemeinschaften zu leben . . .

HK: Neue Lebensgemeinschaften? Da denkt ein Laie an Orden oder Säkularinstitute oder an Gebilde wie die „Integrierte Gemeinde“ mit ihrem Konzept der „Gegengesellschaft“. Dies kann ein Weg für Sondergemeinschaften, aber kaum eine Möglichkeit in größerer Breite sein. An welche Formen von Lebensgemeinschaften denken Sie da?

Homeyer: Vielleicht ist es hilfreich, wenn ich an die bekannte Form der Familienkreise erinnere. Jedenfalls geht es diesen neuen christlichen Gemeinschaften darum, auf bestimmte Weise Christ zu sein, nämlich ihre Erfahrung

gen mit Gott, Kirche und Gesellschaft auszutauschen, sich von daher gemeinsam dem Wort Gottes zu stellen und dessen Forderungen aufzunehmen und im gemeinsamen Bemühen zu leben. Es sind Menschen, die auch bereit sind, Dienste in den Gemeinden und im sozialen Umfeld zu übernehmen. Ich denke an die sog. Basisgemeinschaften, über die es im Dokument der außerordentlichen Bischofssynode 1985, die anlässlich des 20. Jahrestages des Abschlusses des II. Vatikanischen Konzils eine Bilanz zu ziehen versuchte, heißt: „Da die Kirche Gemeinschaft ist, sind die neuen sogenannten Basisgemeinschaften unter der Bedingung, daß sie wirklich in der Einheit der Kirche leben, wahrhaft Ausdruck der schon bestehenden Gemeinschaft und Werkzeug für eine noch tiefer zu bauende Gemeinschaft. Deshalb bilden sie eine große Hoffnung für das Leben der Kirche.“ Und im nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Christifideles Laici“ von Papst Johannes Paul II. werden diese Basisgemeinschaften den Pfarrgemeinden ausdrücklich empfohlen als solche, die „... in Gemeinschaft mit ihren Hirten wahre Konkretisierungen der kirchlichen *communio* und Zentren der Evangelisierung ...“ sind.

HK: Was ist für Sie das Wesentliche an den Ihnen vorschwebenden Gemeinschaften?

Homeyer: Zu den Essentials, die diese Gemeinschaften konstituieren und tragen, gehört vorab die Bereitschaft, eine Lebensorientierung an Jesus Christus gemeinsam anzugehen. Das führt dann dazu, aus der je eigenen Lebenswelt heraus sich für das Wort Gottes zu öffnen, die Erfahrungen damit einander mitzuteilen, um so Impulse für das Leben und Antworten auf eigene und gesellschaftliche Fragen und Herausforderungen zu finden, die schließlich zu Initiativen in Gemeinde und Gesellschaft führen ...

„Die Kirche muß in Fleisch und Blut der jeweiligen Gegenwart eingehen“

HK: Aber wie wird das kirchlich gelebt, und vor allem wie wird es gesellschaftlich wirksam?

Homeyer: Wichtig erscheint mir, diese Gemeinschaften als Ausdruck der kirchlichen *communio* und als Weg zu deren noch tieferen Verwirklichung zu verstehen. Der intensiv erfahrenen Zeitgenossenschaft – der einzelne nimmt sich wahr als einer, der mitten im „gesellschaftlichen Gebrodel“ steht – korrespondiert das Bemühen, als ein solcher auch sein Christsein in konkreter Lebensgemeinschaft zu leben: gleichsam zur zweiten Bekehrung bereit zu sein, die Herrschaftswechsel bedeutet, also Aufgaben aller Eigenmächtigkeit und Entschlossenheit zur konkreten Nachfolge des Herrn. Das bedeutet schließlich, den persönlichen Ruf des Herrn zu vernehmen, das dem einzelnen geschenkte Charisma zu entdecken, das ihm zum Aufbau der Gemeinde und zum Zeugnis in der Welt gegeben ist. So entdeckt der einzelne im Austausch mit den anderen die je eigene Verantwortung und Sen-

dung, aber auch die der Gemeinschaft. Natürlich muß sich die Gemeinschaft mit ihren gewonnenen Überzeugungen immer wieder ihrer Übereinstimmung mit dem Glauben der Gesamtkirche vergewissern, aber auch bemüht sein und die Möglichkeit haben, ihre eigenen Überzeugungen in den Glauben der Gesamtkirche einzubringen. Ohne Zweifel stehen wir hier vor völlig neuen Kommunikationsaufgaben, die ein Umdenken aller erfordern.

HK: Was Sie da schildern, erinnert aber eher an Sammlungs- und Selbstvergewisserungsgruppen, die versuchen, in einer säkularen Umwelt sich ihres christlichen Glaubens bewußt zu werden. Aber wenn ich Ihr Stichwort Mystik und Politik nochmals aufgreifen darf, dann scheint für solche Gruppen eher ein Zwischenglied maßgebend zu sein: Spiritualität, in ideologischer Zuspitzung Spiritualisierung der sozialen Bezüge.

Homeyer: Es gibt natürlich die Versuchung, sich in solchen Lebens- und Weggemeinschaften auf den einen Pol der Spannung zurückzuziehen. Aber die von mir gemeinten Lebensgemeinschaften, auch die sog. geistlichen Gemeinschaften werden sehr mißverstanden, wollte man sie als realitätsferne meditierende Kleingruppen abtun, wenn es diese auch hier und da gibt. Hingegen haben diese neuen geistlichen Gruppen einen viel tieferen Anspruch, nämlich den, in konkreter Weggemeinschaft, die in Christus gründet, die Umkehr des Herzens und Verhaltens zu lernen, eine Art Grundschule des Christwerdens zu sein. Sie wollen Gemeinschaften sein, in denen das Ursakrament Kirche konkret wird, und zwar in der harten Wirklichkeit unserer Gesellschaft. Sie sind gerade davon durchdrungen, daß Kirche nicht für sich, sondern für die Welt da ist und daß sich das Reich Gottes mitten in den säkularen Strukturen unserer Gesellschaft durchsetzen will. Sie sind aber auch davon überzeugt, daß die Kirche sich ihres Auftrages nicht durch moralische Zwischenrufe in der zeitgeschichtlichen Arena entledigen kann, auch nicht allein durch Verkündigung von Prinzipien und Normen, so wichtig letzteres ist und bleibt. Die Kirche muß in Fleisch und Blut der jeweiligen Gegenwart eingehen, aber eben als Kirche, die ihrem Herrn nachfolgt in wirklicher und redlicher Zeitgenossenschaft. Darum geht es diesen Gemeinschaften.

HK: Redliche Zeitgenossenschaft, das beißt sich trotz II. Vatikanums an einem eingefleischten normativistischen Denken in der Kirche, übrigens auch im Umgang mit Staat und Gesellschaft ...

Homeyer: Ernst-Wolfgang Böckenförde hat nach meiner Erinnerung etwa vor Jahresfrist gegenüber Ihrer Zeitschrift gesagt: „Appelle ‚an den Staat‘ bleiben abstrakt, wenn nicht zugleich die ‚Anwälte‘ in der öffentlichen Meinung und im politischen Prozeß vorhanden sind, die sie vertreten und transportieren“, und er hat davon gesprochen, es sei in einer pluralen Gesellschaft „ganz entscheidend, wirklich glaubwürdig über Lebensbeispiele die Vitalität des eigenen Glaubens präsent zu machen und zu

vermitteln“. Genau darum geht es den Gemeinschaften, von denen wir sprachen. Nach Hubert Jedin wirken sich allgemeine Konzilien immer in der Kirche aus, allerdings erst – wie er sagt – nach frühestens 50–80 Jahren. Könnte sich in dem Entstehen solcher christlicher Gemeinschaften in den Gemeinden nicht ein Aufbruch ankündigen, der die Kirche als *communio*, als Gemeinschaft mit Gott und miteinander in der Welt und für die Welt existentiell – lebensmäßig „vor Ort“ erfahrbar macht?

HK: Aber bestimmend für das gegenwärtige kirchliche Klima sind neben den gesellschaftlich sehr unterschiedlich aktivierbaren Pfarrgemeinden doch eher die von Ihnen genannten geistlichen Gemeinschaften mit erkennbarer Spiritualisierungstendenz. Wo gibt es die von Ihnen in Blick genommenen Gemeinschaften überhaupt?

Homeyer: Ich möchte Ihrem Eindruck widersprechen, als gebe es diese Lebensgemeinschaften, in anderen Kontinenten Basisgemeinschaften genannt, bei uns überhaupt nicht. Es gibt sie in viel größerer Zahl, als gemeinhin bekannt ist. Innerhalb der sog. geistlichen Gemeinschaften entstehen solche konkreten Lebensgemeinschaften in wachsender Zahl. Ebenfalls gibt es solche in manchen Gemeinden oder im Anschluß an eine Gemeinde. So könnte ich solche in Hannover, Salzgitter, Hamburg nennen; beispielsweise denke ich an eine Journalistin, die eine solche Gemeinschaft vor 11 Jahren in einem als unwirtlich bekannten Wohngebiet initiierte und das ganze Viertel zu ändern begonnen hat. Warum sollten solche Anfänge – auch wenn sie insgesamt noch gering an Zahl sind – nicht Schule machen, zumal die an Mitgliedern wachsenden geistlichen Gemeinschaften in ihrem Ansatz und in ihrer Praxis gerade darauf aus sind, Mystik und Politik zusammenzubringen und tatsächlich die Zahl der von ihren Mitgliedern ausgehenden Lebensgemeinschaften wächst? Man hat wiederholt gesagt, dem deutschen Katholizismus fehle es an spiritueller Kraft, um in unserer Gesellschaft die Botschaft der Kirche glaubwürdig zu vermitteln und Impulse zu geben, etwa für neue Sozialformen. Bricht aber nicht gerade in den sich ausbreitenden geistlichen Gemeinschaften solche spirituelle Kraft durch, die schon Konsequenzen haben könnte?

HK: Versteckt sich hinter der Faszination, die von solchen Einzelfällen bzw. Einzelvorgängen ausgeht, nicht ein sehr grundsätzliches Problem, ein Paradigmenwechsel sozusagen der zweiten Art, der ursprünglich u. a. mit der Privatisierung von Religion im Zuge der Säkularisierung zu tun hat und der dazu führt, daß Christentum fast nur noch in subkulturellen Formen lebt, weil die strukturellen Voraussetzungen fehlen, um in das Ganze der Gesellschaft auszugreifen. Die häufig gehörte Klage von Politikern, aus dem kirchlichen Raum komme kaum noch politischer Nachwuchs, scheint mir doch ein recht nachdrücklicher Ausdruck dafür zu sein.

Homeyer: Da bin ich nicht so sicher. Das wäre vermutlich so, wie Sie befürchten, wenn man diese neuen christlichen Gemeinschaften isoliert sehen würde. Das aber geht ge-

rade nicht. Sie sind eine neue Lebensäußerung der Kirche, und sie konkretisieren in gewisser Weise, was sich in der ganzen Kirche im II. Vatikanischen Konzil ereignet hat: Die Kirche ist sich ihrer Zeitgenossenschaft mit der heutigen Welt und von daher ihres eigenen Wesens neu bewußt geworden, nämlich *Mysterium* und *communio* in Jesus Christus zu sein für die Welt. Dies bedeutet, zugleich geistlicher und „politischer“ zu werden. Was in den kleinen christlichen Gemeinschaften zu leben versucht wird, ist die Konkretisierung dieses Gesamtgeschehens in der Kirche, das sich ja auch in der zunehmenden Sensibilität der Gemeinden für die Verantwortung in der Gesellschaft und für das Zusammenbringen von Mystik und Politik zeigt.

„Es scheint mir eine berechtigte Erwartung zu sein, daß ein Christ auf jeden Fall als Christ handelt“

HK: Eindeutiger als der „politische“ Charakter unter Katholiken und kirchlichen Gemeinschaften scheint mir, daß in den letzten 10 bis 15 Jahren bis in die Agenden von Bischofskonferenzen hinein soziale und gesellschaftspolitische Themen fast überhandnehmen.

Homeyer: Auf dem Hintergrund des im Konzil grundgelegten anderen Verhältnisses zur Welt und zur konkreten Gesellschaft ist es nicht überraschend, daß die Sozialverkündigung ein größeres Gewicht – und auch eine andere Gestalt – erhalten hat, von der übrigens Papst Johannes XXIII. gesagt hatte, sie sei ein integraler Bestandteil kirchlicher Verkündigung. Die bedeutenden Sozialenzykliken des gegenwärtigen Papstes und auch die Erklärungen der verschiedenen Bischofskonferenzen zu brennenden Zeit- und Gesellschaftsfragen sind in diesem Zusammenhang zu sehen. In allen Enzykliken und in den Erklärungen der Bischofskonferenzen werden Sie immer wieder sowohl die Solidarität mit den Nöten und Herausforderungen unserer Gesellschaft wie auch das ständige Bemühen, persönliche Umkehr und Nachfolge (Mystik) mit Wahrnehmung des Dienstes in der konkreten Gesellschaft (Politik) zusammenzubringen, als Grundtendenz entdecken können. Wenn nun dies genau das Anliegen der neuen christlichen Gemeinschaften und hoffentlich zunehmend auch der Gemeinden ist, könnte solche Verkündigung der Gesamtkirche, konkretisiert durch solches Zeugnis christlicher Gemeinschaften, durchaus Aufmerksamkeit finden in der säkularen Gesellschaft, in der die Kirche lebt. Daß übrigens solche Lebensgemeinschaften die Mitglieder verändern können und Menschen, die sich nie in die „schmutzige Politik“ einzumischen gedachten, zu auch parteipolitischem Engagement bewegen können, habe ich kürzlich bei der Begegnung mit einer solchen Gruppe erfahren können.

HK: In welche Richtung weist bei der Gemeinschaft, die Sie eben nannten, in dem Fall die politische Betätigung? Sind das die alten Unionsschienen, oder entsteht auf die-

sem Wege unter Katholiken auch ein neuer politischer Pluralismus, parallel etwa wie man ihn in den diversen neueren sozialen Bewegungen erlebt, von Schwarz bis Grün ...

Homeyer: Hier bin ich ein Stück weit überfragt. Ich kann nur bestimmte Erfahrungen mitteilen, die unterschiedlich sind. Zunächst ist es wohl so, daß der biographische Kontext, die Herkunftsfamilie nach wie vor auch bei Entscheidungen über die parteipolitische Richtung den Ausschlag gibt. Zweite Wahrnehmung: Heranwachsende Menschen haben eine starke Neigung, sich in politischen Gruppierungen zu engagieren, in denen sie wie bei den Grünen ihre Anliegen unmittelbarer wahrnehmen können. Ich stelle – dritte Erfahrung – aber auch fest, daß sie dies in der Regel als eine temporäre Erscheinung ansehen mit der Begründung: Das Gesamtprofil paßt mir nicht, aber wir haben einige politische Optionen, die uns gegenwärtig besonders wichtig sind. Deswegen mache ich mit, sehe dort aber nicht meine eigentliche politische Heimat.

HK: Sie sagen, diese Orientierung sei vorübergehend. Nun läßt es sich zwar nicht so sehr ablesen an Wahlergebnissen, und gegenwärtig ist das Ganze ohnehin überlagert durch die Entwicklung zur deutschen Einheit hin, aber von der jüngeren Generation her zeichnet sich vermutlich doch ein recht anderes Spektrum politischer Optionen ab, als wir es bisher gewohnt sind. Damit dürfte sich auch unter Katholiken ein stärkerer und vielleicht anderer politischer Pluralismus abzeichnen. Muß sich da die Kirche nicht sehr viel bewußter, auch helllichtiger darauf einstellen?

Homeyer: Ich weiß nicht, was Sie mit anders, mit anderem Pluralismus meinen ...

HK: ... schlicht, daß sich unser Parteienspektrum mittel- und langfristig verändert, bunter wird, vielleicht partikularistischer, insofern auch noch einmal interessenbestimmter und möglicherweise zugleich überzeugungsbestimmter ...

Homeyer: Es scheint mir schon eine dringende und berechnete Erwartung zu sein, daß ein Christ, für welche politische Richtung oder Gruppierung er sich auch entscheidet, in jedem Fall als Christ handelt und das argumentativ einbringt, was er als Glied der Kirche hier und jetzt in gewissenhafter Verantwortung glaubt einbringen zu müssen. Dies halte ich für dringend geboten, und es ist wichtig, diesbezüglich Hilfen zu geben für eine entsprechende Meinungs- und Willensbildung.

HK: Wenn dieses Postulat gilt, dann heißt das aber auch: wegkommen von einer Strategie unterschiedlicher, aber in der Regel doch selbstverständlicher Nähe zu den einen und strenger, diskussionsverweigernder Abgrenzung zu anderen Parteien, was dann einzelne Katholiken, die sich bei der „falschen“ Partei einsetzen, doppelt heimatlos macht, in der Kirche, weil sie Grüne oder Sozialdemokraten sind, und in ihrer Partei, weil sie bekennende Katholiken sind.

Homeyer: Ich kann ihre Feststellung nicht ganz teilen. Ich habe schon den Eindruck, daß zumindest die Bischöfe sich in dieser Frage nie gescheut haben zu sagen, daß sie zum einen davon ausgehen, daß die politischen Parteien selbst ihre Nähe zur Kirche bestimmen, daß zum andern aber eine allgemeine Verurteilung dieser oder jener Partei nicht erfolgt ist ...

HK: Aber die Feststellung, die und die Partei, in jüngster Zeit die Grünen, seien für Katholiken nicht wählbar, war aus bischöflichem Munde öfters zu hören ...

Homeyer: Aber dies geschah bezogen auf einzelne Programmpunkte oder bestimmte programmatische Erklärungen. Wo ausdrücklich der Schutz des ungeborenen Lebens in Frage gestellt wird z. B., habe ich volles Verständnis, daß laut gesagt wird: Wer das tut, kann eigentlich nicht erwarten, von einem Christen gewählt zu werden.

HK: Was noch einmal etwas anderes wäre als kirchenamtlich zu sagen, diese Partei ist für Katholiken nicht wählbar ...

Homeyer: Das ist klar. Aber auf jeden Fall gilt, solches war immer Programmpunkt – und nie global auf eine Partei bezogen gemeint.

„Die soziolethische Reflexion wird Erfahrungen von Basisgemeinschaften berücksichtigen müssen“

HK: Herr Bischof, Sie haben vorhin in einem Nebensatz eine These vertreten, die von Bischöfen und auch Laiengremien häufig zu hören ist, die Parteien bestimmen selbst Nähe oder Ferne zur Kirche. Geht das überhaupt? Die Kirche steht einfach da und sagt, es ist an euch Parteien, ob ihr uns das Gesicht oder den Rücken zukehrt. Macht es sich da die Kirche nicht zu einfach? Eine menschenfreundliche und eine die eigene Botschaft ernstnehmende Kirche muß doch wohl auch von sich aus den Diskurs suchen, gerade wo er schwierig ist.

Homeyer: Ich bin der Meinung, daß dies auch der Fall ist, deswegen bin ich über Ihre Fragestellung nicht ganz glücklich. Ich glaube, daß die globale Konfrontation mit einer Partei oder dieser oder jener Partei als Institution längst überholt ist, und daß statt dessen ein starker und ständiger Diskurs mit den Repräsentanten der verschiedenen politischen Gruppierungen stattfindet und daß dies inzwischen auch die Normalform der Kontakte ist ...

HK: Zu unserer subkulturellen Gemengelage gehört es, daß sich Gruppen und auch politische Richtungen stärker als früher artikulieren an Einzelthemen, die in der Regel sehr betroffenheitshaltig sind. Schwerer fällt ihnen die Ausrichtung am Gesamtspektrum gesellschaftlich-politischer Aufgaben. Droht so über die subkulturell lebenden und agierenden Gemeinschaften nicht auch der Kirche und gerade ihr der Blick für die großen gesellschaftlichen

Zusammenhänge und für das Ganze der Politik abhandeln zu kommen? Man sagt ja jetzt schon gelegentlich, die Kirche sei gesellschaftspolitisch zu einer Zwei-, Drei-Themenpartei geworden: Ausländer, Asylanten, Entwicklungshilfe, Paragraph 218 usw.

Homeyer: Das ist gewiß ein sehr komplexer Vorgang. Aber ich glaube, das intensivere, existentiellere, persönlichere Aufgreifen gesellschaftlicher Herausforderungen muß einmal ernst genommen werden. Und ich kann den Eindruck nicht teilen, daß dies gleichsam zu einer Art Esoterik, zu Abkapselung führt. Vielmehr stelle ich immer wieder eine besondere Sensibilität auch für makrostrukturelle Herausforderungen fest. Ganz bezeichnend ist für mich: die schon besprochene Forderung unserer Synode an die Bistumsleitung, 10% der kirchlichen Einkünfte für Anliegen in der Dritten Welt zur Verfügung zu stellen, war maßgeblich bestimmt durch die deutsche Einigung und die deshalb befürchtete Fixierung auf die eigene Gesellschaft, auf das eigene Volk. Und ich meine, dies auch in anderen Zusammenhängen feststellen zu können. Es besteht gleichsam eine Korrespondenz von kommunizierenden Röhren: man erfährt die ökologische oder die weltwirtschaftliche Problematik als persönliche Herausforderung zu einem anderen, bescheideneren Lebensstil, sieht aber gleichzeitig die Notwendigkeit, Forderungen von Sozialethikern und Politikern, unsere Soziale Marktwirtschaft hinsichtlich der ökologischen und weltwirtschaftlichen Herausforderungen entsprechend weiterzuentwickeln.

HK: Vollzieht sich also auch parallel ein Stückweit zu den Befreiungstheologen insoweit ein Wandel, als es mehr Lebens- als Denkanstöße sind und stärkere Impulse von der Praxis als von der reflektierenden Zunft ausgehen?

Homeyer: Die neuen christlichen Gemeinschaften ersetzen nicht die sozialetische Reflexion und Verkündigung und auch nicht den Diskurs mit den politischen und gesellschaftlichen Gruppierungen und in der Öffentlichkeit, sondern beeinflussen und stärken einander. Die sozialetische Reflexion und Verkündigung wird die Erfahrungen und Meinungen solcher Basisgemeinschaften berücksichtigen müssen, ohne den Blick für das Ganze der Gesellschaft und der Politik aus den Augen zu verlieren. Und diese Gemeinschaften werden nicht ohne die Soziallehre und ohne ethische Reflexion auskommen können.

HK: Wo ist diesbezüglich aber der Sukkurs der in Deutschland zahlreichen Institute für katholische Soziallehre? Man hört nicht viel von ihnen, obwohl Sie eingangs gesagt haben, und das ist sicher auch nicht zu leugnen, daß es einen enormen Bedarf und auch Nachfrage nach sozial-ethischer und überhaupt nach ethischer Orientierung gibt?

Homeyer: Ich glaube, das hängt auch ein wenig davon ab, auf welche Lehrstühle man schaut ...

HK: Ich versuche zumindest den deutschen Sprachraum einigermaßen im Auge zu behalten ...

Homeyer: Na gut. Wenn ich es recht sehe, findet dort tatsächlich ein ähnlicher Paradigmenwechsel statt, insofern die Tradierung der Prinzipien katholischer Soziallehre viel mehr als vielleicht früher im Kontext einer christlichen Anthropologie und im redlichen Dialog mit der Gesellschaft und in einer mehr biblisch-pastoralen Sprache erfolgt. Die Sozialethik trägt damit der sog. „hermeneutischen Revolution“ von „Gaudium et spes“ Rechnung, nämlich bei einer konsequenten christologischen Linienführung die menschliche Entwicklung auf Christus als den Zielpunkt der ganzen Schöpfung auszurichten, aber im Hinhören auf die tatsächliche Situation und Wertedynamik der gegenwärtigen Welt. Sie begründet von daher die Einheit der christlichen Berufung, nämlich die irdischen Aufgaben zu erfüllen und die eschatologische Gotesherrschaft zu erwarten.

HK: Ich war noch bei den Lehrstühlen für katholische Soziallehre ...

Homeyer: Wenn man nach Ihrer Meinung von den Instituten für die katholische Soziallehre wenig hört, so mag das zutreffen. Aber das muß nicht unbedingt bedeuten, daß von diesen Instituten keine Impulse ausgehen. Ohne Zweifel wird hier nach meiner Überzeugung gute Arbeit geleistet, die auch politische Folgen hat, wenn ich z. B. an die Diskussion um die Familienpolitik (Erziehungsgeld) oder um die Rentenreform denke oder auch an die Vorschläge und Bemühungen um die schwervermittelbaren Langzeitarbeitslosen. Auch ich hatte ein wenig den Eindruck, daß diese Impulse im öffentlichen Gespräch kaum aufgegriffen worden sind. Allerdings möchte ich auch nicht verschweigen, daß ich die Kontakte zwischen Sozialethik und Sozialverbänden wie auch den neuen christlichen Gemeinschaften mir durchaus intensiver vorstellen könnte. Die inzwischen von beiden Seiten einsetzenden Kommunikationsbemühungen und der erklärte Wunsch nach Austausch und gemeinsamer Meinungsbildung geben aber durchaus Hoffnung.

HK: Es ist Last der katholischen Soziallehre, daß sie in erster Linie Prinzipienlehre und deswegen gesellschaftsanalytisch wenig leistungsfähig ist. Muß es da eigentlich verwundern, daß eine stark Lebenszusammenhänge vor Ort reflektierende und auf Veränderung drängende Theologie wie die Befreiungstheologie sich der marxistischen Gesellschaftsanalyse bedient hat? Die katholische Soziallehre bot ja, gerade wo man mit „Gaudium et spes“ ernst machte, kein brauchbares Analyse-Modell, und andere Modelle standen eigentlich nicht zur Verfügung.

Homeyer: Das halte ich ein Stück weit für richtig. Ich bin nur nicht ganz sicher, ob es bei der methodischen Anlehnung an die marxistische Gesellschaftsanalyse geblieben ist und ob es nicht zu Abhängigkeiten vom Marxismus als Ideologie kam ...

HK: Solche ideologischen Anleihen mag es bei lateinamerikanischen Befreiungstheologien da und dort gegeben haben. Aber das ändert nichts am Problem ...

Homeyer: Ich möchte dies auch von mir aus unterstreichen. Ich habe es ein wenig bedauert, daß dieser im Grunde von „Gaudium et spes“ inspirierte Ansatz der Befreiungstheologie zu wenig erkannt und akzeptiert und viel zu zögerlich auch bei uns aufgegriffen worden ist. Es gibt ein gewisses Verständnis dafür, weil die katholische Soziallehre als Prinzipienlehre gerade bei uns entwickelt worden ist. Dies war eine Großtat, und sie bleibt von Bedeutung. Aber sie muß von „Gaudium et spes“ her neu gelesen werden. Und ich habe von einer noch nicht lange zurückliegenden Begegnung mit den katholischen Sozialethikern her den Eindruck, daß dies mehr und mehr auch bei ihnen so gesehen wird. Ich möchte aber auch hier die Linie ziehen zu den neuen kirchlichen Sozialformen und Gemeinschaften, die ja im konkreten Vollzug vor Ort diesen Ansatz zu verwirklichen suchen und gerade in ihrem Bemühen der Begleitung durch die Soziallehre bedürfen. Ich wünschte mir da einen stärkeren Bezug, wiewohl es diesbezüglich bereits Ansätze gibt.

„Die strenge Arbeitsteilung zwischen Gottesdienst und Weltdienst ist fragwürdig“

HK: Späte Rezeption von „Gaudium et spes“, sie sagten schon, das hat speziell mit deutscher Katholizismusgeschichte und wohl auch mit der Geschichte speziell deutscher Anwendung der katholischen Soziallehre zu tun und insoweit wohl auch mit der Geschichte der katholischen Verbände bei uns. Muß man in den Verbänden einen Grund für die mangelnde Ausrichtung an „Gaudium et spes“ und darin zugleich eine Ursache für den Niedergang der katholischen Verbände, speziell den Niedergang für die klassischen Sozialverbände sehen?

Homeyer: Wenn es so war, dann sicher, ohne es so zu wollen. Daß es ein Stück weit tatsächlich so war, bestreite ich nicht, möchte in dem Zusammenhang aber auch sagen: die Tatsache des frühen Entstehens der Verbände. Sie haben im letzten Jahrhundert eine nicht hoch genug zu würdigende Aufgabe wahrgenommen in der Selbstfindung des Katholizismus. Sie haben dreimal Defensivstrategien entwickeln müssen, einmal im Kulturkampf, später in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dann auch noch nach 1945 angesichts einer allgemeinen Einheitsoption. Und schließlich hatten sich die Verbände auch noch mit der Wiederentdeckung der Gemeinde durch das Zweite Vatikanum und der Konzentration auf die Gemeinde nach dem Konzil auseinanderzusetzen. Die Gemeinde steht ja in allen theoretischen Reflexionen und auch in allem praktischen Bemühen auch heute noch im Mittelpunkt. Durch diese Defensivphasen sind die Verbände vermutlich ein Stück weit gehindert worden, die mit „Gaudium et spes“ durchbrechende Entwicklung zur Kenntnis zu nehmen und kreativ aufzugreifen. Ich habe

aber den Eindruck, daß der gewünschte Prozeß inzwischen auch dort im Gange ist.

HK: Ist aber nicht gerade in der Konzentration auf Gemeinde und Gruppen auf Kosten der Verbände an katholischen Energien und Potentialen viel verlorengegangen, was unwiederbringlich ist oder wenn wiederbringlich, dann wo?

Homeyer: Ich glaube, es ist wiederbringbar. Aber es bedarf tiefgreifender Veränderungen in den Verbänden selbst. Die katholischen Verbände verkörpern in ihren Strukturen und Zielen eine historische Form der Selbstbehauptung der Kirche in der Gesellschaft, aber auch eine geschichtliche Form des kirchlichen Selbstverständnisses. Zu letzterem gehörte wohl auch die methodische Unterscheidung zwischen dem Innen- und dem Außenverhältnis der Kirche, also eine bestimmte Arbeitsteilung zwischen Amtsträgern und Laien, zwischen Gottes- und Weltdienst, zwischen Glauben und politischem Handeln. Das politische Handeln des Christen ist indessen ein komplexes Geschehen, das eine religiöse und eine gesellschaftliche Dimension umfaßt. Beide sind weder miteinander identisch noch voneinander getrennt, sondern aufeinander bezogen. Das politische Engagement ist als eine bestimmte Ausdrucksform des Glaubens zu verstehen. Darum ist die strenge personelle Arbeitsteilung zwischen innerkirchlichem und gesellschaftlichem Engagement, zwischen Gottesdienst und Weltdienst, zwischen Gebet und Einsatz für Gerechtigkeit, zwischen Verbänden und geistlichen Gemeinschaften fragwürdig. Das heißt aber, die katholischen Verbände können und müssen sich eben stärker auf die geistliche Dimension ihres politischen Engagements besinnen und auf die eine Berufung der Christen zum politischen Einsatz und zur Kontemplation.

HK: Heißt das konkret, Verbände sollen sich in der Verbandspraxis und in der Lebenspraxis ihrer Mitglieder spirituell und in ihren Aktionsformen den neuen kirchlichen und Basisgemeinschaften annähern?

Homeyer: Konkret heißt das: Die Verbände müssen sich einlassen auf gemeinsame Lernerfahrungen und Prozesse der Bewußtseinsbildung, die „Zeichen der Zeit“ im Licht des Evangeliums und der katholischen Soziallehre zu deuten. Es geht um die Bereitschaft der Mitglieder, entsprechend den Verbandszielen ihre spezifische Aufgabe wahrzunehmen, also Herausforderungen gemeinsam zu analysieren, aus dem Evangelium heraus und gemäß den Grundsätzen katholischer Sozialethik zu deuten, um zu einem entsprechenden gemeinsamen Handeln zu kommen. Dies wird eine Weiterentwicklung der örtlichen Gruppen zu überschaubaren Lebensgemeinschaften bedeuten, die zu diesem Prozeß und zum Dienst in Gemeinde und Gesellschaft bereit sind. Sie geben damit auch der Gemeinde Impulse und Hilfen für ihren unverzichtbaren und unverwechselbaren Dienst in der Gesellschaft.